

Mein Buch des Monats:

## Paukenschlag und Kantilene

Ein Meister vieler Formen, zornig und zart, als Erbe Bertolt Brechts

Von Walter Jens

Aus der ZEIT Nr. 32/1960 5. August 1960, 8:00 Uhr

Von Walter Jens

Sehr seltsam: kein Epiker, kein Romancier von Rang, sondern ein Lyriker, ein Mann namens Enzensberger, hat als erster unsere Wirklichkeit, das Nachkriegsdeutschland, im Gleichnis der Poesie fixiert. Nicht die Realisten des vergangenen Jahrhunderts, Balzac oder Tolstoi, sondern die großen Didaktiker längst vergangener Epochen, Lukrez, Horaz und Juvenal, erwiesen sich als taugliche Helfer bei dem Versuch, die Gegenwart zu porträtieren. Der seit langem ersehnte Zeitroman entpuppt sich als Lehrgedicht und Satire, das Epos verwandelt sich in eine zornige Ode –

Hans Magnus Enzensberger [<https://www.zeit.de/thema/hans-magnus-enzensberger>]:

"Landessprache"; Suhrkamp Verlag, Frankfurt; 104 S., 7,20 DM.

Drei große politische Traktate – das Zeitgedicht "landessprache", die elegische Bilanz "schäum" und die Beschwörung "gewimmer und firmament" – umrahmen 34 kurze lyrische Zeichen, Bestandsaufnahmen, Gleichnisse und Oden. Der Tenor des Ganzen ist pathetisch und präzise zugleich; barocke Bilder paaren sich mit den *termini technici* der industriellen Welt; neben der hymnischen Ekstase, neben messianischen Prophetien, gesungen zu Eliots Aschermittwochs-Melodie, stehen satirische Zwerganspielungen, Zitatennester, Zeitverweise.

Enzensberger schreibt Zeitgedichte – und beruft sich auf Lukrez. Er reiht mit berserkerhafter Emphase die grotesksten Bilder aneinander – und lächelt dazu. Er nimmt die Positur Savonarolas ein – und nennt seine zornigen Schreie: Gebrauchsgegenstände. Er plündert das Arsenal der Umgangssprache, spricht von Tarifpartnern, Wellpappe, Cellophan, Plombierzange, Schlußverkauf, Nahkampfspannen, von "geigerzählern und alten meistern" – und bettet das ganze Vokabular, Jargon-Abfall und Cockney-Splitter, in Zusammenhänge, die den zerkauten Alltagsworten unversehens neue Bedeutung geben, sie gleichsam denunzieren und zur enthüllenden Selbstbezeichnung zwingen.

Mit sachlicher Miene – der Flaubert-Schüler handhabt seine Anatomie-Gerätschaften – gelangweilt beinahe, werden in diesem Bande die schrecklichsten Wahrheiten verkündet, wird attackiert und gefleht, werden die Dinge beim Namen genannt: im Leihwagen schaukeln Päpste vorüber, mit dem Gesangbuch töten sich leitende Herrn, Beichtzettel und Schecks regieren die Stunde.

Wie leicht könnte das alles zur Travestie werden, zum Leitartikel und zum Illustriertendeutsch; nur ein winziger Schritt, und man verfällt – *kommunistische zimmerlinde und christliches Schnitzel* – unversehens einem Traktatstil. Enzensberger aber entgeht der Gefahr: auszusagen statt zu verwandeln, indem er Leitworte schafft, *Grube, Asche, Firmament*, deren schillernde Vielschichtigkeit der starren und erst im Zusammenhang wandelbaren Bedeutung des *terminus technicus*, *Zollaufsichtsbehörde*, *Bundeswehr*, *koma* entgegenwirkt.

Auf diese Weise ergibt sich ein reizvolles Spiel zwischen Reklametext und poetischem Bild, Vordergrund und Hintergrund, zwischen brutaler Einhelligkeit und metaphorischem Verweis: hier *cocacola, büchsenöffner, sahnebaiser, dort blut, schäum, himmel und herz*.

Gerade die Kühnheit der Zusammenstellung, die Technik harter Schnitte (nur keine verwischten Blenden!) gibt den Gedichten ihre Eigenart: *faustkeil und kobalt, die bombe aus fleisch, bockbier und Mut* – das sitzt, da rücken die Zeiten zusammen, da wird eine Summe gezogen, da sieht sich Unbezweifeltes ganz plötzlich in der Lage – *Zahlungsbilanz und hosianna* – Rechenschaft ablegen zu müssen; und im Spiegel eines Rattengesichts, des Fußballkopfs eines Hinterhausmörders erscheinen die Bewegungen der Massenhenker mit den vergeistigten Zügen, erscheinen die mit goldener Feder niedergeschriebenen Vernichtungsbefehle wohlgekleideter Politiker in einem besonderen, nicht alltäglichen Licht.

Langsam, von Seite zu Seite deutlicher, wird auf diese Weise der Gegner erkennbar, der Widersacher, mit dem sich die Gedichte auseinandersetzen: eine Zentralfigur der modernen Literatur (*Dürrenmatt und Frisch* vor allem haben seine Züge gezeichnet), der christliche Töter, der Biedermann mit dem zum Messer zugespitzten Palmenwedel, ein klavierspielender Folterknecht.

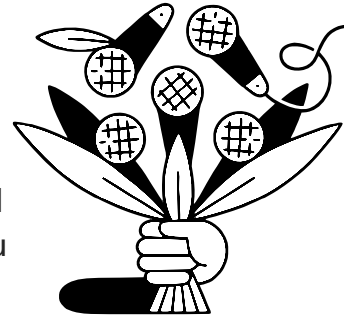
Dennoch, so aktuell, politisch-zeitgerecht Enzensbergers Satiren auch sind, so realistisch das Vokabular auf den ersten Blick erscheint: eine sehr hohe, feierlich-sachliche Tonlage wird niemals verlassen. Immer wieder zeigt es sich, wie bewußt und treffsicher, als Schauobjekt gleichsam, der Lyriker die Schlagworte unserer Zeit (*das haut hin, friede und freiheit, seid nett zu einander*) prostituiert. Als ein Mann, der sein Metier versteht, fügt er, mit Akribie und Eleganz, Abstraktes und Konkretes zusammen (*Überdruß beißt ins hungertuch*),

vereint in einem Bild Elemente der verschiedensten Bereiche (*die rostfreie Palme*), gewinnt den Synästhesien neue, ungewohnte Reize ab (*der heisere schweiß*) und macht aus dem Alltäglichen, mit Hilfe von riskanten Fügungen, eine überraschende Novität: *und in seinen zwei Strümpfen hat jeder von ihnen zehn zehen gespart*.

## Sehen wir uns im Club?

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,  
Berlin**

»Das Politikteil« trifft auf den  
Wochenendpodcast, der »Ostcast« trifft »OK.  
America?«: Bei unserem interaktiven Clubabend  
lernen Sie die Hosts Ihrer Lieblingspodcasts neu  
kennen.



**Jetzt Tickets kaufen [<https://www.zeit.de/club>]**

Das Banale, Abgenutzte, gedankenlos Wiederholte durch schockierende Zusammenstellungen zu entlarven, diesem unmenschlichen "so und nicht anders" und "es wird sich ja doch niemals ändern" und "so ist es nun halt" Paroli zu bieten, das Hingenommene als nicht hinnehmerswert zu erweisen, das eben ist Enzensbergers Absicht. Hier zeigt sich jener sanfte Wille zur Enthüllung und Veränderung, der schon seinen ersten Gedichtband, "Die Verteidigung der Wölfe", auszeichnete. Dieser Intention: das Eingefahrene wieder aus den Spuren zu heben und das Gängige noch einmal ins Weglose zurückzuverweisen, dienen auch die leitmotivisch wiederholten, ironisch zitierten Kernsätze (*das ist das kleinere übel, wir sind schon verloren*) und die auf dem Prinzip der Umkehrung basierenden Wortspiele (*wo wir uns finden wohl unter blinden, unheilig herz der Völker, in asche und sack*).

Die größte Verfremdung aber ergibt sich daraus, daß das Jahrhundert der Technizität, die makabre Welt des "Seid nett zu einander" und "Tötet den Juden (Kommunisten, Kapitalisten)" sich in diesen Gedichten dem richtenden Spruch der stummen Kreatur ausgesetzt sieht, der Ordnung von Rapunzel und Fisch, von Butt und Wal, von Taube und Bock, einer Schöpfung, die unserer schon längst nicht mehr gedenkt: *gepriesen sei die friedliche milch, ruhm dem uhu, er weiß, wie er heißt und fürchtet sich nicht, ehre dem salz und dem erlauchten wal*.

Hier, in den Naturgedichten, die von Tuch und Feder, von Sterblichkeit und himmlischer Trauer, von der Einsamkeit des Menschen und seinem freiwilligen Auszug aus dem Garten Eden sprechen, gewinnt Enzensbergers satirische Diktion die Anmut und Würde einer zweiten, wiedergefundenen Schlichtheit zurück: da spricht er vom schlafenden Schlosser, vom gefangenen Mann, der Klopzeichen sendet, der horcht und verschüttet ist im Fleisch, *der sich befreien wird mit löwenhand und aufgeht wie ein urteil, gericht wie ein großer wind, der nicht stirbt, der atmet in meinem gebein und wird es zerbrechen*. Da redet er von der Jagd, der Jagd auf brennenden Kufen durch den entschleierten Raum. Da schreit er mit dem weisen, dem sprachlosen Mund des Herrn Kannitverstan, beschwört das Geheimnis der großen Schrift, nennt die Namen der *kalten geduldigen asche, der geborstenen dauben des himmels* und verweilt beim zärtlichen Bildnis *zerschnittenen schnees*.

Stärker als die grimmigen Satiren zeigen die barocken Lehrgedichte "landessprache" und "schäum", zeigen die sangbaren "Oden an niemand", daß Enzensberger, Meister vieler Formen, in der Tat ein bedeutender Lyriker ist, der einzige vielleicht, der sich heute, zornig und zart, ein Erbe Bertolt Brechts [<http://www.zeit.de/thema/bertolt-brecht>] nennen darf.

\*

Ein kritisches Postskript: So gut und richtig es ist, daß der Verfasser seinen Gedichten einige Motti vorangesetzt hat, um damit zu beweisen, daß er kein "Avantgardist" ist und nicht in einem Atem mit den dilettierenden Stammlern und rührend-bemühten "Movens"-Bastlern genannt zu werden wünscht... wenn schon Motti, dann solche, die alle richtig zitiert und übersetzt sind. Das ist in diesem Band leider nicht der Fall. Zudem will der Verfasser seine Leser glauben machen, "der letzte vers der Aeneis" spräche "vom tod ihres helden"! Aeneas tot, Rom [<https://www.zeit.de/thema/rom>] nicht gegründet, kein Lukrez, kein Horaz? Entsetzlicher Gedanke, denn dann schriebe ja auch Enzensberger nicht! Ein Irrtum des Autors, gottlob: nicht der trojanische Held, sondern sein Gegner Turnus fällt im Zweikampf, davon "spricht der letzte Vers der Aeneis". Aeneas selber bleibt am Leben, der Gründung Roms, der Schöpfung der Satire steht nichts mehr im Wege, die Bahn für Enzensberger ist frei.